

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 18 (2011)
Heft: 205

Artikel: Habe ich die Meinung oder hat sie mich?
Autor: Spörri, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HABE ICH DIE MEINUNG ODER HAT SIE MICH?

VON HANSPETER SPÖRRI

Ein nicht ganz meinungsfreier Text zur politischen Sprachkultur und dem meinungsgefärbten Umgang mit Sprache in den Medien und im Alltag.

Wenn wir schreiben oder reden, formulieren wir Meinungen. Fast jedes Adjektiv oder Adverb und viele Substantive transportieren Wertungen, die sich zu Meinungen fügen. Meinungen sind seltsame Wesen. Sie hausen in unserem Kopf. Wir glauben vielleicht, sie seien durch Nachdenken und nüchternes Abwägen entstanden, trauen ihnen Unabhängigkeit und Objektivität zu, halten sie für fundiert. Aber wir können bei uns selbst auch beobachten, dass die Meinungen schon da sind, wenn wir beginnen, sie mit Fakten zu untermauern und nach Argumenten suchen, um sie zu rechtfertigen und zu verteidigen.

Meine eigenen Meinungen erfahre ich als ziemlich halstarrig. Sie sind kaum vom Gegenteil zu überzeugen, nehmen für sich in Anspruch, logisch begründet und moralisch legitimiert zu sein. Meine Meinungen scheinen Teil von mir selbst zu sein. Es ist, als ob ich die Meinung nicht hätte, sondern sei. Oder als ob die Meinung mich hätte.

Als Journalist hatte ich mehr als dreissig Berufsjahre lang mit Meinungen zu tun. Die eigenen durfte ich hin und wieder in Kommentaren und Leitartikeln erläutern und ins beste Licht stellen – wenn sie denn in der politischen Bandbreite des Mediums lagen, für das ich arbeitete. Fremden Meinungen verschaffte ich nach bestem Wissen und Gewissen – und berufsethischen Standards – Gehör, zitierte ihre Trägerinnen und Träger mit den überzeugendsten Argumenten, konfrontierte sie mit ebenso gut begründeten Gegenmeinungen. Hin und wieder kamen mir dabei meine eigenen Meinungen in die Quere. Dann misslang die Trennung von neutraler Berichterstattung und Kommentierung; es schlich sich eine Tendenz in meine Texte, was ich eigentlich hätte vermeiden wollen.

Talk auf allen Kanälen

Nach wie vor habe ich aber eine gute Meinung von Meinungen. Ohne sie geht es nicht. Zu fast allem habe ich eine Meinung: von Atomkraftwerken bis Ziehharmonikas. Ich mag oder verabscheue, fürchte oder liebe etwas, halte es für unverzichtbar, unnützlich oder gefährlich. Manches ist für mich unerträglich oder ekelhaft. Meinungen, meine ich, sind komplexe Gedankengebilde von gemischter Zusammensetzung. Dominiert werden sie wohl von Gefühlen – von Sehnsüchten und Ängsten, von Lust und Frust. Sie basieren auf ausgewählten Fakten und subjektiven Wahrnehmungen, auf Gelesenem und Gehörtem, komplexen wissenschaftlichen oder spirituellen Theorien, auf Halbwissen und Vermutungen, ästhetischem Empfinden und weltanschaulichen Grundüberzeugungen, deren Herkunft im Dunkeln liegt.

Meinungen sind nicht neutral. Aber sie sind auf Meinungsaustausch angewiesen. Ohne Gegenmeinung erstarren

sie. Ohne Kontroverse verlieren sie an Profil. Ohne fortwährendes Gespräch werden sie überheblich, totalitär.

Das scheint auch jetzt wieder zu passieren – obwohl doch auf allen Kanälen getalkt wird, im Internet sich die Zahl von Diskussions- und Kommentarplattformen vervielfacht hat. Aber die modernen Meinungen sind oft so formuliert, dass nichts zu entgegnen bleibt. Es sind auftrumpfende Meinungen, die sich für unumstösslich halten, Gegenmeinungen als manipuliert, naiv, unausgegoren und verwerflich abkanzeln.

Ideen und Ideale

In Tat und Wahrheit sind aber gerade derartige Meinungen wohl nicht so selbstsicher und unabhängig, wie sie sich geben. Am liebsten halten sie sich in der Fankurve auf. Manche marschieren auch gerne im Gleichschritt, vermitteln ihren Trägern so einerseits das erhebende Gefühl, einer Elite, einem Kreis von Wissenden und Eingeweihten anzugehören; andererseits wiegen sie ihre Meinenden in der wohligen Gewissheit, Teil der Mehrheit zu sein. Für Meinungen ist es aber überlebenswichtig, dass die Meinenden glauben, ihre Meinung sei unbeeinflusst und unabhängig, sei ihre ureigene und eigenständige Meinung, selbst erdacht und erwählt.

Meinungen nähren sich von grossen Ideen und Idealen, von Sehnsucht nach Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit, von Heimatliebe, Fortschrittshoffnungen, Utopien. Und wohl auch von uneingestandenem Ängsten. Minderwertigkeitsgefühle oder Neid mögen eine Rolle spielen, Emotionen, die wir uns selbst nie eingestehen würden, dafür umso leichter bei anderen diagnostizieren. Häufig stehen Meinungen in enger Verbindung zum Selbstwertgefühl der Meinenden, zu dem, was man als Identität bezeichnet, ohne genau zu wissen, was es ist. Aggressiv werden Meinungen, wenn diese Identität gefährdet scheint. Empörte Meinungen äussern sich oft zunächst nur im kleinen Kreis. Im Internet trifft man sie unter Decknamen. Manche vermuten eine Verschwörung der Gegenmeinungen, trauen diesen unlautere Motive und Arglist zu, sehen sie etwa als Sklaven Brüssels, Söldner Amerikas oder Handlanger islamistischer Welteroberer. Vereinzelt Meinungen sehen gar eine Notwendigkeit des bewaffneten Widerstands. Wenn solche Meinungen salonfähig werden – was teilweise passiert ist – oder sich in einem isolierten Ich zur Tat entscheiden – wird es gefährlich.

Schlagabtausch, nicht Meinungsaustausch

Durchschnittsmeinungen sind meistens harmloser, bleiben eingebunden in den Mainstream, neigen aber auch zu Empörung. Sie werden oft an einzelne Worte oder Wortpaare geheftet. Am besten gelingt dies der Schweizerischen Volkspartei. In Erinnerung sind die «Scheinasyllanten», die «Scheininvaliden» und die «kriminellen Ausländer». Momentan beherrscht die «Masseneinwanderung» die Plakatwände. Solche meinungstragenden Worte sind oft so stark, dass sie Zweifel zerstreuen, Ratlosigkeit verdecken, den Weg zur endgültigen (Er-)Lösung zu weisen scheinen. In anderen po-

litischen Lagern versucht man es deshalb hin und wieder mit ähnlichen Wortschöpfungen. Nachhaltig und mit grossem Empörungspotential wirkte der «Rentenklausur».

Die schlagenden Worte meiden das Gespräch. Sie benötigen den grossen Auftritt, den lautstarken Disput, den «robusten Meinungskampf», die Arena. Und sie brauchen Feinde: die «Gutmenschen» zum Beispiel. Oder die «Scharia». Der Meinungs Austausch wird unter ihrem Einfluss zum Schlagabtausch. Dabei rücken die wirklichen Probleme in den Hintergrund, denn diese sind meistens so komplex, dass einfache Lösungen versagen.

Ganz anders die Meinungen, die sich in Gespräche verwickeln lassen. Sie geben zu erkennen, dass sie um ihre Beschränktheit wissen, um die Abhängigkeit von persönlicher Erfahrung und Lebensumständen, von äusseren Ereignissen und inneren Bewegungen, vom geschichtlichen Zusammenhang. Sie zeigen, dass sie wandelbar und entwicklungs-fähig sind, fähig auch zur Synthese mit anderen Meinungen. Manchmal versehen sie sich sogar mit einem Fragezeichen. Nach Fukushima wirkten AKW-befürwortende Meinungen zeitweise nachdenklich und selbstkritisch – gute Voraussetzungen für ein Gespräch.

Der moderne Politsprech

Die Entwicklung der Medien und der politischen Parteien begünstigt die offenen und selbstkritischen Meinungen allerdings nicht. Journalistinnen und Journalisten haken nach, bis sie eine eindeutige Antwort erhalten, geben sich mit Sowohl-als-auch-Meinungen nicht zufrieden. Besonders in Wahlkampfzeiten ist zu beobachten, wie Meinungen für den Auftritt geschult und gecoach, auf Parteilinie getrimmt, mit Unfehlbarkeitsanspruch versehen werden. Das verunmöglicht Verständnis für andere Standpunkte und trägt dazu bei, die wertvollen Zwischentöne zu unterdrücken.

Beispiele für die moderne Art des öffentlichen Meinens liefert immer wieder die «Weltwoche». Sie hat nun mit einer Recherche in den St.Galler Ständeratswahlkampf eingegriffen. Der Vorwurf an Karin Keller-Sutter: Amtsmissbrauch. Die «Weltwoche» schaltet sogar Inserate: «Karin Keller-Sutter sagt nicht die Wahrheit». Roger Köppel zeigt sich «entrüstet» darüber, dass eine Lokalzeitung die Veröffentlichung ablehnt. Der Vorwurf der Verleumdungskampagne sei Unsinn: «Die Weltwoche deckt Missstände im Staat auf. Im Fall Keller-Sutter liefern wir kristallklare Fakten, die für sich sprechen. Es geht um einen Fall von regierungsrätlicher Willkür bei einem Asylentscheid. Ausserdem sagte Frau Keller-Sutter wiederholt die Unwahrheit. Die Weltwoche muss solche Missstände aufdecken, ungeachtet der parteipolitischen Couleur.»

Das Zitat aus dem «Persönlich»-Newsletter steht hier wegen der Sprache: Unsinn, Missstände im Staat, kristallklare Fakten, regierungsrätliche Willkür, Unwahrheit – da wird eine Meinung geäussert, die zu wissen vorgibt, was wirklich und wahr ist. Wer sich nach Eindeutigkeit sehnt, lässt sich von ihr vielleicht gefangen nehmen. So ist der moderne Politsprech: moralisierend, anprangernd, pauschalisierend, ver-

einfachend. Die Worte wirken übertrieben, unangemessen. Einer solchen Meinung fehlt die Distanz zu sich selbst.

Kein Anspruch auf Objektivität

Und die recherchierten Fakten der «Weltwoche»? Sie erzählen eine Geschichte, die auch ganz anders erzählt werden könnte – wie jede Geschichte. Es gibt kein Erzählen ohne Fiktionalisierung. Reportagen sind erfundene Texte, auch

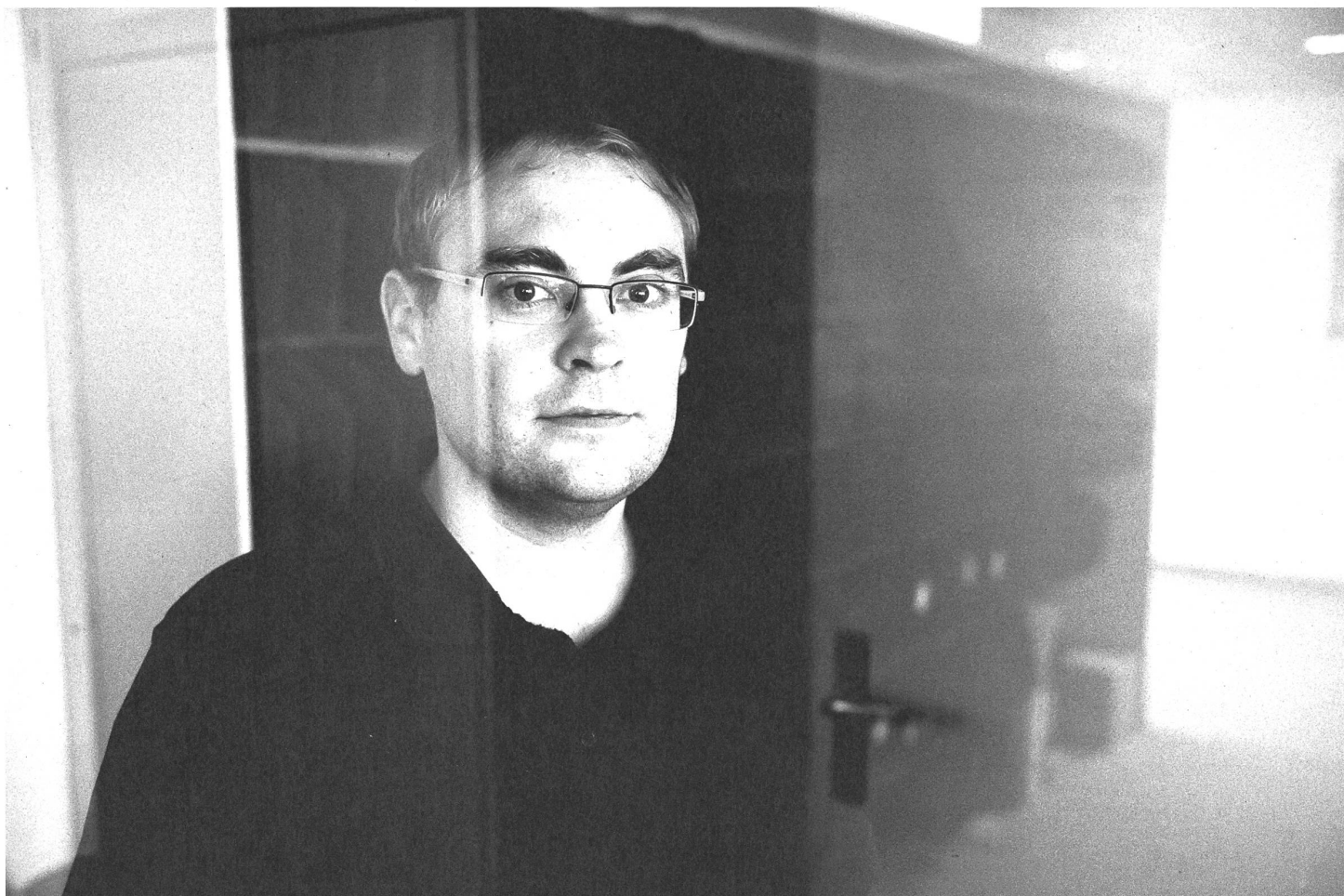
wenn die Fakten überprüfbar sind. In den Artikeln der «Weltwoche» ist aber nicht nur eine Meinung, sondern eine Tendenz spürbar. Sie hat sich nicht eingeschlichen, sondern wurde bewusst eingebracht. Die Berichte sollen etwas bewirken, wollen die Wirklichkeit verändern, nicht nur beschreiben. Sie sind ein Beispiel für Thesenjournalismus. Dieser war schon fragwürdig, als er noch meistens links gedacht war.

Allerdings ist dieser Thesenjournalismus vermutlich auch ziemlich harmlos: die Absicht ist erkenn- und durchschaubar. Fast könnte man vermuten, es handle sich um eine heimliche Aktion des Komitees für Karin Keller-Sutter, um sie etwas weicherziger erscheinen zu lassen und Toni Brunner wegen seiner Nähe zur «Weltwoche» zu diffamieren. Aber das wäre dann eine Verschwörungstheorie.

Der hier vorliegende Text ist selbstverständlich ebenfalls nicht frei von Meinungen. Meinungen und ihre Freiheit werden darin hoch geschätzt – solange sie nicht von sich behaupten, die einzig richtigen zu sein. Dazu scheinen sie allerdings von Natur aus zu neigen. Und diesem Text liegt auch mindestens eine These zugrunde: Dass Meinungen und Fakten im Bewusstsein der Schreibenden und der Lesenden untrennbar ineinander verwoben sind und der Anspruch auf Objektivität deshalb nicht erhoben werden sollte. Und sogar eine Verschwörungstheorie ist in Ansätzen sichtbar: Die rechthaberischen Meinungen aller Länder scheinen sich in der Internationalen der Fundamentalisten vereinigt zu haben.

Hanspeter Spörri, 1953, ist Präsident des Vereins «Saiten» und freischaffender Journalist.





THOMAS HÄTTENSCHWILER · 30 Jahre alt,
ist seit 1998 Versicherungssachbearbeiter.

**Behaupten Sie von sich,
Sie seien ein guter Zuhörer?**

Tendenziell ja, da ich ein ruhiger Typ bin. Wenn aber jemand lange redet, dann wandere ich im Kopf manchmal weiter.

**Fallen Sie jemandem auch
mal ins Wort, wenn er nicht
mehr aufhört zu reden?**

Bis ich diesen Punkt erreiche, braucht es viel. Beispielsweise, wenn jemand immer wieder das Gleiche erzählt oder wenn das Niveau absinkt. Ich bleibe freundlich, auch wenn jemand unhöflich wird. Dann wünsche ich mir manchmal fast, dass der andere zu schimpfen beginnt: «Hier arbeiten nur Idioten ...» – Weil dann der Punkt da wäre, wo man höflich, aber bestimmt abklemmen kann. Aber das passiert selten.

**Wie lange dauerte das längste
Gespräch, das Sie führten?**

Mehrere Stunden mit einem Freund. Mit einem Kunden vielleicht etwa dreissig Minuten.

**Was war die absurdeste
Geschichte, die Ihnen je
aufgetischt wurde?**

Einer hat mir mal erzählt, aus seinem Auto sei Schmuck gestohlen worden – wieder. Er hatte schon vor einem Jahr einen solchen Fall gemeldet. Als ich ihn fragte, warum er den Schmuck im Auto habe und nicht im Haus, hat er geantwortet, dass er in der Wohnung nicht sicher sei. Wir haben alles geprüft und ihm dann brieflich mitgeteilt, dass er kein Geld bekommen wird. Eineinhalb Jahre später hat er angerufen, wo sein Geld bleibe und gedroht, einen Anwalt einzuschalten. Passiert ist weiter nichts. Es gibt aber auch lustige Meldungen. Ein Landwirt hat einmal ein Formular ausgefüllt und geschrieben, sein Pferd

sei über den Zaun gesprungen und habe das Auto angeknabbert. Bei der Frage nach dem Verwandtschaftsgrad hat er angekreuzt «Ja – meine Tochter».

Bei wem laden Sie ab?

Bei Kollegen, bei einem Bier oder in einem Mail

**Was können Sie nicht
mehr hören?**

«Jetzt bin ich schon so lange bei ihnen versichert und hatte noch nie einen Schadensfall!»



TANJA KINDLE • 21 Jahre alt, seit 2 Monaten Taxifahrerin, zuvor war sie Verkäuferin in einem Tankstellen-Shop.

Behaupten Sie von sich, Sie seien eine gute Zuhörerin?

Bei Betrunknen muss man gut zuhören können, die erzählen viele Geschichten. Es passiert aber auch, dass sie im Auto einfach einschlafen. Das ist am mühsamsten. Einmal habe ich einen Kollegen rufen müssen, weil ich einen Fahrgast einfach nicht mehr wach bekam. Er hat ihm schliesslich Wasser ins Gesicht geschüttet.

Fallen Sie jemandem auch mal ins Wort, wenn er nicht mehr aufhört zu reden?

Ja, manchmal falle ich ihnen schon ins Wort. Vor allem den betrunkenen Fahrgästen. Wenn sie gleich alt sind wie ich, dann geht das noch. Einige kenne ich auch.

Wie lange dauerte das längste Gespräch, das Sie führten?

Das längste Gespräch, das ich als Taxifahrerin hatte, dauerte vierzig Minuten. Nach zwanzig Minuten waren wir zwar schon am Ziel, aber der Fahrgast hat mir einfach immer und immer wieder die gleiche Geschichte erzählt. Etwa fünf Mal.

Was war die absurdeste Geschichte, die Ihnen je aufgetischt wurde?

Einmal hatte ich einen Fahrgast, der mir erzählte, er komme gerade von einer zweitägigen U-Haft. Er sei da eingekerkert, weil er eine Zehnjährige vergewaltigt haben soll. Er sei aber freigelassen worden. Bei solchen Geschichten wird mir schon ein bisschen komisch. Aber etwas Krasses ist mir noch nicht passiert.

Bei wem laden Sie ab?

Bei meiner besten Freundin. Beim Coiffeur rede ich über Gott und die Welt, aber über nichts Persönliches.

Was können Sie nicht mehr hören?

Bis jetzt komme ich noch mit allem klar; ich bin erst seit zwei Monaten Taxifahrerin. Die Frauengeschichten sind aber schon nervig.

